

# Orbis Incognita

Winternacht  
Kurzgeschichte

## IMPRESSUM

### Autor und Inhalt

Die folgende Kurzgeschichte spielt im Orbis Incognita Universum des Rollenspielautors Niels Bengner, dessen vielfältige Fantasy-Welt zu mittelalterlich-fantastischen Geschichten inspiriert.

Der Autor, Niels Bengner, beschreibt in dieser Kurzgeschichte die Gestalten, die im Rahmen der Erprobung des freien Rollenspielsystems generiert oder besser gesagt erschaffen und mit Leben gefüllt wurden.

Wer Interesse an Orbis Incognita hat, gewinnt hier einen guten Eindruck, wie ein Abenteuer in der Welt von Orbis möglicherweise abläuft.

November 2006

Die Orbis Incognita Kurzgeschichten sind geistiges Eigentum von Niels Bengner. Sämtliche Rechte liegen beim Autor. Das Werk darf nur für den privaten Gebrauch heruntergeladen und ausgedruckt werden. Bei der Weitergabe/Kopie an Freunde und Bekannte ist auf Vollständigkeit zu achten.

Ein Weiterverkauf ist nicht gestattet. Das Werk darf ohne schriftliche Genehmigung des Autors in keiner Weise (z.B. Internet, Printmedien) durch Dritte veröffentlicht werden. Kein Teil dieses Werks darf ohne schriftliche Genehmigung des Autors in kommerzieller/gewerblicher Form durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren reproduziert oder in eine für Maschinen verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk und Fernsehen sind vorbehalten.

Die Orbis Incognita Kurzgeschichten haben ausdrücklich keinerlei Bezug auf real existierende Personen, Religionen, Rassen oder Weltanschauungen.

Der Autor und die Spieltester sind stets bemüht, den Belangen der Endanwender nachzukommen, sofern dies in ihren Möglichkeiten steht. Für Fehler und deren Folgen kann jedoch keine Haftung übernommen werden. Verweise auf die Orbis Incognita Webseiten, Anregungen und Benachrichtigungen über Fehler sind erwünscht.

## 1. Kapitel: Die Flucht

Eine Windböe wirbelte den staubigen feinen Schnee auf, der sich vereinzelt in den Wagenfurchen des Weges hielt, wie ein feiner Nebel über die Stoppelfelder zu beiden Seiten strich und nadelscharf in seine Haut stach, wo immer sich in seiner Kleidung eine Lücke bot. Larim zog mit klammen Fingern den schweren Wollmantel enger um seinen Körper, dass zumindest die Schultern noch etwas Wärme hielten. Seine Beine waren längst eiskalt, schmerzten bei jedem Schritt, und seine Füße... trotz der soliden und gut gefetteten Lederschuhe spürte er sie seit wenigstens einer Stunde nicht mehr.

Wütend fauchte Larim, stieß eine schnell verfliegende Dampfwolke zwischen den Zähnen hervor. Verdammtes Bauernpack! Spät am Abend war er in dem ebenso namen- wie gottlosen Dorf angekommen, hatte gutes Silber geboten für nicht mehr als eine Nacht unter einem schützenden Dach, notfalls gar im Stall, wo es bei allem Gestank und Lärmen des Viehs immerhin warm war. Aber die hässlichen schmutzverkrusteten Tölpel hatten ihn fortgejagt, mit Äxten und Mistforken in der Hand, hatten ihm nicht einmal eine Stunde in der warmen Stube und einen Becher heißen Wein zum aufwärmen gegönnt. Gewissenlose Bastarde!

Natürlich war Larim es gewohnt, nur selten mit offenen Armen empfangen zu werden. Er war hager und trotz seiner jungen Jahre schon zernarbt, trug mehrfach geflickte Kleidung (wenn auch aus gutem Tuch) und dazu mehr Waffen, als ein einfacher Reisender zu seinem Schutz mitführen würde. Und um seinen Hals lag ein schweres Lederband mit drei Reihen silberner Stachel, wichtiges Utensil und nicht misszuverstehendes Abzeichen seines Berufes. Es sollte Vampire, Werwölfe und vor allem die stets lästigen Ghule davon abhalten, ihre Zähne in seinem Hals zu versenken, während er im Gegenzug ihre von Verdammnis durchseuchten Gliedmaßen abhackte, mit Weihwasser verbrannte oder mit Silber spikete. Er war Vampirjäger, und auch wenn es nicht gerade einer der edelsten oder angesehensten Berufe war, war er vorbehaltlos stolz darauf.

Die Menschen brauchten nunmal harte und erfahrene Kerle wie ihn, die sie von den blutgierigen Verdammten befreiten, die gerade für abgelegene Dörfer stets eine akute Gefahr waren. In den Städten, geschützt von hohen Mauern, Wachen, Priestern und Magiern, konnten nur sehr geschickte Vampire mehr als einmal Beute machen. Hier auf dem Land, wo die Grundherren zwar stets die Pacht eintrieben aber nur selten wirklich für Schutz sorgten, mussten Freiberufler wie er die Welt von diesem schon zu Lebzeiten toten Abschaum befreien.

Aber das hieß natürlich nicht, dass Vampirjäger willkommen waren, dass man sich gerne mit ihnen in der Öffentlichkeit zeigte oder sie zum Mittagessen mit Frau, Kindern und dem Herrn Pfaffen einlud. Bislang war er noch nie derart offen und feindselig abgewiesen worden, hatte sich nur mit schlechten Zimmern, einem Essplatz in der Küche oder schamlos überhöhten Preisen abfinden müssen (die nach einer dezenten Handbewegung zum Schwertgriff hin schnell normalisiert wurden). Doch heute, mitten im harten albonischen Winter, hatte man ihn einfach aus dem Dorf gejagt, mitten hinein in die beißend kalte Nacht. Verächtlich spuckte er aus,

meinte, ein Klimpern auf dem gefrorenen Boden zu hören. Scheiße, war das kalt!

Immerhin war es nicht mehr weit bis zum Wald, der finster und wenig einladend im fahlen Licht der beiden Monde vor ihm lag. Dort würde der Wind nicht so beißen, er könnte sich einen kleinen Unterstand bauen, ein Bett aus Zweigen und Laub bereiten und vor allem ein Feuer anzünden. Larim war nicht gerade ein Waldläufer, aber viel unterwegs und immer gut ausgerüstet. Auch wenn Wolldecke und auf dem Feuer aufgetauter Zwieback sich weniger gut anhörten als dicke schwere Federbetten und heißer Eintopf. Immerhin, er müsste nicht die Gegenwart dieser jämmerlichen Bauerntölpel erdulden...

Unterdrückt fluchend arbeitete sich Larim Schritt um Schritt auf dem Weg voran, bis er endlich die windgepeitschten Felder verließ und in den deutlich dunkleren Wald eintrat. Sein Fluchen wurde lauter und wütender, als er zum fünfzehnten mal versuchte, mit einem kleinen Flintstein und dem rauen Stahlrand der Zunderbüchse Feuer zu machen. Irgendwann ließ er mit klammen Finger die Zündutensilien fallen, fluchte ausgiebig und in allen Sprachen die er kannte. Es schien ihn irgendwie zu wärmen. Seufzend akzeptierte er die erneute Niederlage, griff nach seinem Rucksack, der neben dem ordentlich angeordneten Feuerholz lag, und kramte seine kurzläufige Donnerbüchse und das Pulverhorn heraus. Er schüttete großzügig von dem alchemistischen Pulver auf das Holz (zu viel, wenn man den Preis bedachte) und legte an. „Du hast es geschafft. Jetzt bin ich sauer!“

## **2. Kapitel: Unerwartete Gäste**

Ein Schuss bellte durch die Nacht, wurde von den Stämmen der Bäume dutzendfach reflektiert, verzerrt, irgendwann auch geschluckt. Aber nicht nur Larim und eine Handvoll fröstelnder Waldtiere, die ernsthaft über die Einführung jährlicher Wanderungen in den Süden nachdachten, hörten den Knall. Auch eine kleine Gestalt, die schon aufgehört hatte irgendetwas wahrzunehmen, schreckte hoch. Nicht sehr, denn wo Larim in seiner soliden Winterkleidung noch reichlich Kraft zum Fluchen hatte, war ihr magerer Körper von wenig mehr als dreckigen hartgefrorenen Lumpen notdürftig bedeckt. Und sie war auch schon deutlich länger als er im freien, hatte die letzte Nacht kaum überlebt und würde an dieser mit Sicherheit scheitern. Aber in dem malträtierten kleinen Körper steckte ein erstaunlich starker Wille, und so begann sie, sich auf Händen und Knien in Richtung des Lichtes zu schleppen, das zwischen den Bäumen flackerte.

Während sich die Flammen hinter ihm langsam durch das gefrorene Reisig fraßen, bemühte Larim sich, seinen Plan von Windschutz und improvisiertem Bett wenigstens teilweise in die Tat umzusetzen. Es würde wohl auf einen flachen und einen etwas höheren Stapel Zweige hinauslaufen, aber wenn er sich erst alle Ersatzkleidung um die Füße gewickelt und sich mit Mantel und Wolldecke zugedeckt hatte, würde es schon gehen. Wenigstens musste er sich um Räuber und Wölfe keine Sorge machen – die waren mit Sicherheit nicht so dumm, sich in dieser Nacht aus ihren Löchern zu wagen. Holz knackte. Natürlich knackte schon die ganze Zeit Holz, aber Larim wusste sofort, er hatte es nicht knacken lassen. Wer fast nur in der Nacht

kämpfte, musste sich auf seine Ohren verlassen können, und Larim hatte wochenlang geübt, bis er jedes Geräusch sofort grob lokalisieren konnte. Hinter ihm, dicht am Feuer. Wo er seinen Waffengurt hingelegt hatte. Seine klamme Rechte schloss sich um einen dickeren Zweig, die Linke tastete nach dem Messer in seinem Leibgurt.

Mit einem blitzschnellen Sprung, der mit warmen Muskeln viel eleganter gewesen wäre und viel weniger Schmerzen bedeutet hätte, warf er sich seitlich zu Boden, kam sofort wieder auf die Füße und hielt das Messer zur Verteidigung bereit, das Feuerholz zum ablenkenden Wurf. Doch weder ein Raubtier noch ein Raubmensch noch irgendeine Kreatur, deren Vernichtung er sich sonst gut bezahlen ließ, waren aus der drohenden Finsternis gekrochen. Am Rande seines Lagers lag ein zerlumptes Bettler-kind, starrte ihn erschrocken aus weit aufgerissenen Augen an, streckte ihm die erstarrten Finger entgegen. Dann brach es entkräftet zusammen.

Blinzelnd öffnete Enja die Augen, ihr ganzer Körper schmerzte entsetzlich, in ihren Füßen schienen die Feuer der Hölle zu brennen. Sie versuchte sich zu bewegen, war gefangen, gefesselt, geriet in Panik. Träge zappelnd wehrte sie sich gegen ihre Feinde, die sie fassen, verschleppen und... schreckliche Dinge mit ihr tun wollten. Eine finstere Gestalt schob sich über sie, packte sie, presste sie auf den Boden. Enja kreischte, versuchte es zumindest, brachte nicht mehr als ein Krächzen über ihre aufgesprungenen Lippen. Eine Stimme drang an ihr Ohr. Irgendwann wurden die Laute zu verständlichen Worten. „Lieg still, dummes Gör, sonst rollst du noch ins Feuer und verbrennst dich. Oder meine Decke, was sicher schlimmer wäre.“ Enja erstarrte, versuchte sich zu orientieren. Die Stimme kam ihr nicht bekannt vor, gehörte nicht zu ihren Verfolgern.

Endlich hatte das Kind aufgehört zu zappeln, und Larim bedeckte ihre Füße, die er seit geraumer Zeit massiert, mit Heilsalbe eingerieben und an warmen Steinen aus dem Feuer gewärmt hatte. Mit dem angenehmen Nebeneffekt, dass auch seine Hände warm wurden, während andererseits sein restlicher Körper immer kälter wurde. Immerhin schien das Kind keinen übermäßigen Parasitenbefall zu haben, wie die jämmerlichen Lumpen eigentlich nahelegten. Aber Larim beschwerte sich nicht, auch wenn Läuse angeblich warm hielten. Neugierig machte er sich daran, das jetzt wache Kind aus der Nähe zu betrachten, das sich alleine im winterlichen Wald herumtrieb und ohne ihn sicher bald krepieren würde.

Mit schnell wieder kalt werdenden Fingern zog er die Lumpen beiseite. Seltsam, das zerfetzte Sammelsorium aus Stoff war nicht einmal irgendwie genäht, sondern grob und schlampig zurechgeknotet, so dass es den Körper halbwegs bedeckte, freilich nicht ohne etliche Lücken zu lassen, die erst auf den zweiten Blick zu sehen, aber sicher sofort beißend kalt zu spüren waren. Zitternd vor Kälte und sicher auch Angst ließ es ihn gewähren, bis er endlich die Lumpen von dem dreckigen Gesicht entfernt hatte. Lange, schmutzigblonde Haare quollen ihm entgegen, und ein ausgezehrt Gesicht mit Stupsnase. Das Gör war also ein Mädchen.

„Was machst du hier? Bist du aus dem Dorf? Eher eine Bettlerin. Passt niemand auf

dich auf, keine Familie, keine Bande?“ Sie starrte ihn weiter an, die aufgesprungenen Lippen halb geöffnet, die müden Augen wieder halb geschlossen. Idiot, natürlich war ihre Kehle von der Kälte völlig ausgedörrt, und sicher hatte sie auch lange nichts mehr gegessen. Larim verpackte sie wieder in der Decke, schob sie näher ans kräftig lodernde Feuer und machte sich daran, seine knappen Vorräte auf dem Feuer in einen essbaren Zustand zu bringen.

Irgendwann später kratzte Larim die letzten Reste aus dem kleinen Eisentopf. Zwiebackbrei mit Ziegenkäse, Dauerwurst und Wein. Wahrlich, ein erlesenes Mahl, auch wenn die Kleine mehr als die Hälfte in sich hineingestopft hatte, was seine These vom Bettlerkind untermauerte. Andererseits, welches Kind hatte im Winter keinen Hunger? Aus gutem Bürgerhause oder gar Adelsgeschlecht stammte sie jedenfalls nicht, so viel stand fest. Selbst wenn ein Kind so dumm war, aus dem warmen Nest zu flüchten, und das auch noch im Winter, würde es sicher bessere Kleidung mitnehmen. Außer vielleicht, es wurde Opfer eines Überfalles. Aber Räuber, die ihren Opfern im Winter die Kleider stahlen, hatten selten Scheu jeden Zeugen zu töten, und sei er noch so jung.

Larim stellte den Topf weg, schmiegte sich noch etwas enger an das eiskalte Mädchen vor ihm, damit sie von beiden Seiten gewärmt wurde, und zog Mantel und Decke zurecht. Seine Ersatzkleidung hatte er ihr um die Füße gewickelt, und so steckten seine immer noch in den klammen Stiefeln. Er bettete seinen Kopf auf den linken Arm, der rechte ruhte auf dem eiskalten Gör, die Hand auf dem Schwert, das er unter der Decke verborgen hielt. Morgen liefere ich sie irgendwo ab, dachte er, und dann leg ich mich drei Tage lang in das wärmste Bett, das ich finden kann. Und wenn irgendein gieriger Wirt oder abergläubischer Bauerntölpel ihn daran hindern wollte, würde er endlich wieder sein Schwert sprechen lassen!

### **3. Kapitel: Der Aufbruch**

„Komm schon, trödel nicht!“ Enja stapfte durch den nicht sehr hohen, aber harten Schnee. Unter jedem Schritt ihrer kleinen, mit Lumpen umwickelten Füße knirschte und splitterte er, stach in ihre Füße, und so versuchte sie in die Stapfen seiner festen Schuhe zu treten, machte weite Schritte und fand sogar etwas Gefallen an dem Spiel. Um die Schultern hielt sie sich die Wolldecke des netten Mannes mit den vielen Waffen, und irgendwie hatte er ihr auch ein teures besticktes Wams und eine Hose aus echtem dunkelrotem Samt angezogen. Und ihr ziemlich plastisch geschildert was er mit ihr machen würde, wenn er auch nur den kleinsten Riss darin finden würde. „Was ist? Sind dir die Ohren zugefroren?“ Enja sah auf, nickte, rannte einige Schritte, bis sie wieder direkt hinter ihrem Retter war. Ihre kleine Hand fasste seinen Mantelsaum, und sie tapste hinter ihm her.

Eiskalter Wind fuhr um Larims Beine, als der schützende Mantelstoff nach oben gezogen wurde. Larim seufzte leise, schimpfte aber nicht weiter mit ihr. Sie hatte schon genug mitgemacht, und außerdem mochte er keine Leute, die ständig an ihren Kindern herumnörgelten. Vielleicht sollte er irgendwas nettes machen? „Wie heißt

du?“ Keine Antwort. Im Laufen drehte er sich um, sah sie an. Große Augen erwiderten zutraulich seinen Blick. „Kannst du nicht sprechen? Bist du stumm?“ Wieder kein Wort. Aber sie schien ihn zu verstehen, hatte weder den wirren „ich verstehe leider kein Ausländisch“-Blick noch das dumpfe starren dummer Kinder, wie man sie nicht selten in den ganz abgelegenen Dörfern fand. Bauerntölpel, dämliche, vögeln innerhalb der Familie und wunderten sich, wenn der Nachwuchs elf Finger hatte...

Während der Mann leise irgendwelche Flüche vor sich hinhin murmelte, ließ Enja ihren Blick über die weiten, leicht hügeligen Felder und Wiesen schweifen. Noch 2 oder 3 Stunden bis zur Landstraße, hatte der Mann gesagt, und dann ab ins nächste Gasthaus. In der Ferne sah sie zwei Reiter. Der Wind ließ ihre dunklen Umhänge flattern wie die Mähnen und Schweife ihrer Pferde. Enja erstarrte. Furcht, schlimmer als die schärfste Winterkälte, ließ ihren Körper erstarren, bis ein Ruck ihr den Mantelsaum des Mannes vor ihr aus der Hand riss. Panisch sprang sie hinter ihm her, klammerte sich mit beiden Händen an ihm fest.

#### **4. Kapitel: Reiter voraus**

„Was denn? Bist du müde? Muss ich dich wieder tragen?“ Darauf hatte Larim gewiss keine Lust, musste er doch schon ein stattliches Gewicht an Gepäck und Waffen schleppen, von dem langärmligen Kettenhemd, das er zwischen Stoff und Futter seines Wamses hatte nähen lassen, ganz zu schweigen. Aber das Mädchen war starr, presste sein Gesicht an Larims Rücken, klammerte sich mit beiden Händen an ihm fest. Sofort suchte er die Umgebung ab, entdeckte schnell die beiden Reiter auf dem einsamen Weg. Verdammt, wären der Wind und der verharschte Schnee nicht gewesen, hätte er sicher nicht die ganze Zeit nur vor seine Füße gestarrt. Auch wenn er die beiden Reiter nicht erkannte und momentan auch keine Feinde hatte (zumindest keine in dieser Gegend) ahnte er, dass sie Ärger bedeuteten. Niemand war bei diesem Wetter unterwegs, wenn er nicht etwas sehr wichtiges zu erledigen hatte. Oder Bauerntölpel ihn aus ihrem Dorf jagten.

Aus einer bloßen Vermutung wurde Gewissheit, als die beiden Reiter sie sichteten und ihren Gäulen die Sporen gaben, im schnellen Trab näher kamen. Unauffällig ließ Larim seinen Rucksack von den Schultern gleiten. „Halt mal.“ Dem Pochen nach hatte er das Gör auf den Kopf getroffen, jedenfalls ließ sie ihn los und nahm den Tornister aus Hirschfell, in dem ein Großteil seiner weltlichen Habe untergebracht war. Nämlich alles, was er nicht am Leibe trug oder seiner stummen Begleitung geliehen hatte. Mit klammen Fingern löste er die Lederschlaufen, die seine beiden Wurfbeile im Gürtel hielten. Vom Mantel verdeckt legte er die rechte Hand an das kalte Eisen, aus dem die scharfen Wurf Waffen geschmiedet waren. Die linke hingegen schlug offen den Mantel zurück, enthüllte sein getreues Langschwert, dessen schlichter aber silberner Griff zeigte, dass es weder billiger Armeeausschuss noch die Prunkwaffe eines Gecken war. Hoffentlich reichte es, um die beiden Reiter einzuschüchtern.

Es reichte nicht. Ohne ein Grußwort zügelten sie ihre Pferde, lenkten sie in genügendem Abstand, sicher 5 Schritt, zu beiden Seiten auf den harten Acker. Beide musterten ihn, gaben sich wenig Mühe, ihre Degen zu verhüllen oder freundlich zu wirken. Endlich sprach einer der beiden. „Wir suchen das Mädchen. Gib es uns.“ Larim zog eine Augenbraue nach oben. Sie waren hinter dem Gör her? Hatte sie was großes geklaut? „Ich habs gefunden, ich behalts. So ist das Gesetz der Straße. Was wollt ihr eigentlich mit so einem dünnen Ding?“ Die beiden Reiter umkreisten ihn weiter langsam, der eine zuckte schon mit der Hand zum Schwertgriff, der andere hielt ihn mit einer Geste zurück. „Ihre Eltern schicken uns. Du bekommst eine Belohnung. Was willst du?“ Larim spuckte verächtlich aus. „Eine glaubwürdige Antwort? Ein Schreiben ihrer ach so treusorgenden Eltern? Oder wenigstens warme Füße? Nehmt eure Klepper und lasst mich durch! Wenn ihre Eltern sie wollen, können sie sie im nächsten Tempel abholen.“ Überraschenderweise hatten die beiden weder eine Legitimation noch Sinn für Humor.

„Mir reicht das Gelaber! Los, Greg, legen wir den Bastard um und nehmen die Kleine, und was er noch so dabei hat!“ Also dann, wenigstens würde es Larim ordentlich warm werden. So oder so. Während der wütende Sprecher seinen Degen aus der Scheide riss, griff der andere nach etwas, das er vorne an seinem Sattel befestigt hatte. Larim wusste, wenn er gegen zwei Reiter zugleich bestehen wollte, musste er sofort und vor allem sofort richtig angreifen! In einer fließenden Bewegung riss er das Wurfbeil aus der Gürtelschleife und warf es Richtung Degenzieher, dann fuhr er herum, tastete nach dem zweiten Beil und schleuderte es gerade noch, als der andere schon die langläufige Radschlosspistole aus dem Halfter gezogen hatte.

Ein Schmerzensschrei hinter ihm zeigte, dass er getroffen hatte. Mit etwas Glück fiel der Degenschwinger aus, aber sein zweites Beil war knapp daneben gegangen, hatte gerade ausgereicht, den Pistolero einen Moment lang abzulenken. Sofort sprang Larim vorwärts, riss das Schwert aus der Scheide, griff mit der Linken nach den Zügeln des Pferdes. Wenn er Abstand gewann, konnte er Larim leicht abschießen, Reiter hatten selten weniger als 2 Pistolen dabei und Larim weder Deckung noch eine Rüstung aus Spinnenseide, in der sich die Kugeln von Feuerwaffen leicht vergruben. Um ein Haar entging ihm der Zügel, das Pferd bäumte sich auf, der Reiter versuchte die Pistole um den Pferdekopf herum zu bugsieren. Keine gute Idee, er hätte sich sofort absetzen sollen. Larim sprang vor, schlug zu, das Pferd wieherte panisch als seine Klinge sich in einen Vorderlauf vergrub.

Der Schuss knallte, ging aber weit daneben, da das Pferd sich aufbäumte und kaum noch gezügelt werden konnte. Der Reiter kämpfte mit seinem Tier, versuchte es wieder unter Kontrolle zu bringen. Hinter sich hörte Larim Hufe auf den harten Boden einhämmern, und nur ein unwürdiger Sprung zur Seite rette ihn vor eisernen Hufen und einer nicht weniger bedrohlichen Degenklinge. Dennoch kam er nicht ungeschoren davon, steinharte Erdklumpen gruben sich tief in seinen Rücken und hinterließen satte Prellungen. Um die er sich später kümmern musste. Jetzt brauchte er ersteinmal eine Fernwaffe, sonst konnte er die Reiter unmöglich abwehren. Sie waren zu schnell und zu massig, um sich in einen Nahkampf verwickeln zu können



und Larim hatte keine Stangenwaffe, um sie auflaufen zu lassen. Seine Beile waren weg, Weihwasser und Granaten in dieser Situation unbrauchbar, die Dolche zu klein. blieb also nur noch die Donnerbüchse in seinem Rucksack. Und den hatte das Mädchen.

Enja rannte um ihr Leben, die Decke war ihr längst von den Schultern gerutscht, an dem schweren Rucksack aber klammerte sie sich unsinnigerweise fest, um wenigstens irgendeinen Halt zu haben. Hinter sich hörte sie Schreie, Aufforderungen stehen zu bleiben, aber halb blind vor Tränen in den Augen rannte sie weiter, bis ein tückisches Loch unter dem Schnee sie schmerzhaft zu Fall brachte. Schluchzend raffte sie sich auf, ihr Knöchel gab nach, sie sah nur noch den Reiter mit wutverzerrtem Gesicht und blitzender Klinge auf sie zudonnern, riesig, schnell, unaufhaltsam. Blut aus einer Armverletzung hatte seine Kleidung besudelt, und das Pferd rollte furchterregend mit den Augen. „Danke!“ Der nette Mann, der ihr geholfen hatte, war plötzlich neben ihr, nahm den Rucksack, den sie immer noch in den Händen hielt, steckte die Hand hinein. Ein Triumphschrei drang über die Lippen des Angreifers, der eben den Degen zum gewiss tödlichen Stoß erhob, wurde dann aber durch einen Donnerschlag für immer abgebrochen.

Zufrieden ließ Larim den qualmenden Tornister fallen, in dessen Boden er gerade ein Loch geschossen hatte. Gut, dass er sich trotz klammer Finger in der Nacht noch die Zeit genommen hatte, seine Knarre neu zu laden. Schlecht für den Reiter, den er aus kurzer Entfernung von seinem Gaul geschossen hatte. Larim sah sich um. Wenn der andere Reiter ihn mit Pistolen unter Feuer nahm, konnte es hässlich werden. Pistolen und ein schnelles Pferd gegen eine ungeladene Donnerbüchse und immer noch keine Deckung – nicht wirklich gut. Aber Tapferkeit und Heldenmut kommen nunmal in Legenden und Ritterromanen häufiger vor als in der Realität. Der andere Reiter hatte zwar sein humpelndes Pferd wieder unter Kontrolle, aber er dachte gar nicht daran, es noch einmal mit Larim aufzunehmen.

„Komm zurück du Feigling! Stell dich zum Kampf!“ Chevilion sei Dank hörte er nicht auf ihn. Larim raffte sich auf, kontrollierte seine Körperteile. Alle noch dran, in der Mehrzahl funktionsfähig. Rücken, Knie und Ellenbogen aufgeschlagen und wund, aber nicht ernsthaft verletzt. Finger taten weh vor Kälte, keinerlei Gefühl in den Füßen. Perfekt. Larim steckte sein Schwert ein, stubste den gefallenen Reiter mit dem Fuß an. Keine Reaktion, und er konnte etwas breiartiges an seinem Hinterkopf erkennen. Tot, kein Zweifel. „Na, das lief doch ganz gut, oder? Also, warum bei allen Dämonen waren die beiden ausgerechnet hinter dir her?!“

## **5. Kapitel: In der Wärme des Gasthauses**

Am späten Nachmittag erreichte Larim endlich ein Gasthaus an der Straße. Ein Schild über der Tür zeichnete es als kaiserliche Poststation aus, ein anderes deutete den Namen „Zum fetten Hammel“ an, und aus den Butzenscheiben drang warmes Licht von Kerzen, die eine gemütliche Schankstube versprachen. Natürlich hatte das

Mädchen nicht geredet, aber immerhin musste Larim es trotz ihres verstauchten Knöchels nicht tragen, denn nach einigen Versuchen hatte er das Pferd einfangen können, auf dem sie jetzt saß und das er am Zügel führte. Kein Brandzeichen, keine besonderen Zeichen auf Sattel oder Zaumzeug, also gehörte es ihm, ebenso wie Dolch, Degen, Geldbörse und noch einige andere Kleinigkeiten, die er bei der Leiche gefunden hatte. Auf die Kleidung hatte er trotz der Kälte verzichtet. Zu viel Blut und Hirnmatsch, und außerdem zu leicht zu identifizieren, falls jemand danach suchte.

Mit satterm Tritt öffnete er die Tür, stellte sich offen vor den Blicken aller Gäste in den Türrahmen. „Wirt! Ein Zimmer, ein heißes Bad, Essen, Wein und den Gaul in den Stall, aber plötzlich! Und wehe ich kriege irgendwelche Ausreden zu hören, ich habe zwei verdammt harte Tage hinter mir und nicht die geringste Lust auf Herumdiskutiererei!“ Die Gäste starrten ihn erstaunt an, das Schankmädchen ebenso, aber der Wirt war an seltsame Reisende gewöhnt, scheuchte Schankmagd und Stallknecht an die Arbeit und servierte mit untertänigem Lächeln einen Krug warmen Apfelwein mit Gewürzen. „Zu Diensten der Herr, wie es beliebt! Und für eure Dienerin ein Platz im Gesindesaal?“ Larim stürzte einen Becher herunter, genoss die Wärme, die seine Glieder sofort durchflutete und die vielen Aromen, die seine Zunge kitzelten. Mit bewusst bösem Seitenblick funkelte er den Wirt an. „Eure Betten haben doch wohl ein Fußende, oder denkt ihr, ich würde unnötig Geld verschwenden? Bringt Braten und Suppe, und eure Magd soll die Kleine in die Wanne stecken und ordentlich abschrubben.“

Unter Verbeugungen zog der Wirt sich zurück. Es hatte wirklich Vorteile mit Pferd zu reisen, denn man schonte nicht nur die Füße, sondern wurde auch gleich als hoher Herr behandelt und nicht als bewaffneter Straßendreck. Gemütlich schenkte Larim sich einen zweiten Becher ein, legte die Füße auf den Tisch und lehnte sich zurück, ließ den Blick unter der breiten Krempe seines Hutes hinweg über den Schankraum schweifen. Jetzt noch ein lukrativer Auftrag, damit er das Luxusleben auch auf längere Sicht finanzieren konnte, und er war glücklich. Sein Blick streifte das Mädchen, das etwas verschüchtert ob der harten Ansprache neben dem Tisch stand. „Immer noch sprachlos?“ Sie starrte ihn weiter an, bis Larim ihr seufzend den Becher reichte. „Besauf dich nicht.“ Sie trank drei Becher Wein bis sie schwankte, und als die Magd endlich die Wanne gefüllt hatte und sie abschrubbte, verriet ihr wortloses Quietschen ihm, das sie nicht wirklich stumm war. Irgendwann würde er erfahren, warum er sein Leben riskiert hatte. Und bis dahin konnte sie seine Rechnung als Dienstmädchen bei ihm abarbeiten. Er war schließlich kein verdammter Held, der für das Gute kämpfte!